Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 8 (1956)

Heft: 16

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

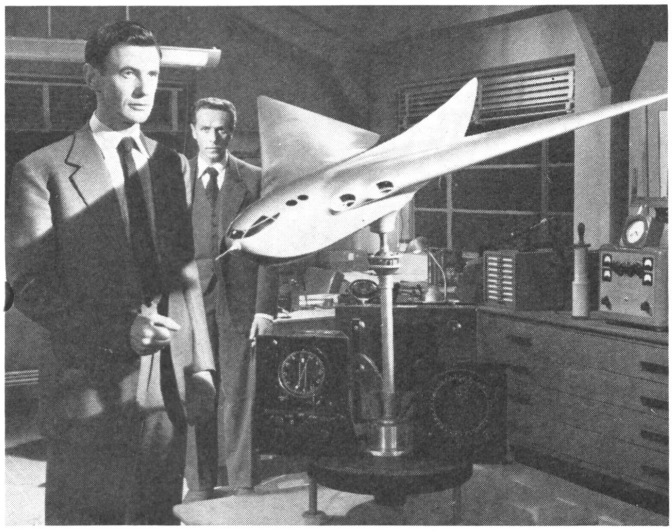
Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

M 7 antwortet nicht (The net)

Produktion: England, Rank
Regie: A. Asquith
Verleih: Victor-Film

ms. Anthony Asquith, der Meister von «Browning Version», hat einen Fliegerfilm gedreht. «The Net» heißt sein Titel. Er behandelt das gleiche Thema wie David Leans «Sound Barrier», nämlich das Schicksal eines Erfinders und Testpiloten für Ueberschalldüsenflugzeuge. Asquiths Film steht im Schatten desjenigen von Lean. Wie immer in derartigen englischen Filmen imponiert die zurückhaltende, dokumentare Darstellung des Stoffes, die Spannung, die in so rasenden Flügen liegt, wie sie mit Ueberschallflugzeugen ausgeführt werden können, die schauspielerische Gekonntheit. Nur die menschliche Problematik ist hier nicht so tief ausgelotet wie bei David Lean, der seinen unvergessenen, schönen Film bis zum Rande mit Menschlichkeit angefüllt hatte.



Der Professor und Leiter in der geheimen Forschungsstation für Flugzeuge in dem neuen Fliegerfilm «M 7 antwortet nicht».

Zärtliches Geheimnis

Produktion: Deutschland, Sokal
Regie: W. Schleif
Verleih: Präsens.

ms. Mark Twain hat die köstliche Geschichte vom Prinzen und vom Bettelknaben, die ihre Kleider miteinander tauschen und in des anderen Lebensrolle leben, geschrieben. Lisa Tezner, die deutsche Schriftstellerin, hat diese Tauschsituation aufgegriffen in einer Erzählung «Es geschah am See», und die Filmdeutschen haben ihrerseits daraus einen Film gedreht. Wie das Buch sich ausnimmt, ist uns nicht bekannt, jedoch glauben wir annehmen zu dürfen, daß auch es nicht überströmt von Originalität. Denn der Film hat ja seine Geschichte übernommen, und die nun ist zum Einschlafen banal. Da ist der verwitwete Herr Baron, seines Berufes ein sehr viel verdienender Industrieller. Der hat einen kleinen hübschen Sohn, der sich heftig nach einer Mutti sehnt. Der kleine Sohn geht auf den Familienstammsitz in den Bayrischen Alpen in die Ferien, zu einer noch jugendlichen Tante, die mit ihrer ebenfalls kleinen Tochter dort ihren Europaaufenthalt verbringt; die Tante wohnt sonst nämlich in USA. Im Dorf zu Füßen des Stammschlosses lebt außerdem ein armer Bub, dessen Vater im Krieg gefallen und dessen Mutter noch in Gefangenschaft ist; gegen den Schluß des Films wird Mutter heimkehren. Der arme Bub gleicht dem Baronensöhnchen aufs Haar und die beiden vertauschen denn auch, unfreiwillig erst, doch dann aus Lust am Schabernack ihre Rollen. Das führt zu allerlei Verwirrungen und Tränen, aber auch zu glücklichen Stunden, und wenn am Schluß der Herr Baron auftaucht, in der heimgekehrten Krankenschwester, des Dorfbuben Mutter, seine Jugendgeliebte wiedererkennt und in dem armen, schönen Buben das Kind seines jugendlichen Fehltritts, dann weiß man, daß die beiden Buben ihre Mutti beziehungsweise ihren Vatti erhalten werden. Was denn auch geschieht. Und jedermann schneuzt sich. Die Rührseligkeit ist dick aufs Brot dieses bajuvarischen Schollen- und Herzensfilms aufgetragen, und wer Tränen hat, die leicht fließen, dem werden sie fließen.

Die Sklavin von Rom (The silver Chalice)

Produktion: USA, Warner
Regie: V. Saville
Verleih: Warner

FH. Fortsetzung der pseudo-religiösen Hollywood-Filme. Treue Christen haben den authentischen Abendmahlskelch Christi aufbewahrt und wollen ein Symbol aus ihm machen. Aber schlimme Mächte, Zauberer und sonstige böse Menschen mischen sich ein. Anläßlich der Christenverfolgung Neros wird der Kelch gestohlen. Selbstverständlich geht nach vielen Wirren die Sache gut aus und endet mit einer Hochzeit, wobei Petrus den Segen spricht. Man hat sich die «Religion» etwas kosten lassen und Schwerarbeit für sie geleistet: Cinemascop, Massenszenen, Wüstengefechte, Prozeßverhandlungen und das ganze Treiben in Neros Palast.

Hollywoods wilde Phantasie, wenn sie hemmungslos ausschlägt, ist immer noch die tollste aller Filmphantasien. Kein Respekt noch Takt bändigt sie, und andererseits wird jede Sensation, die nur irgendwie denkbar ist und Effekte abgibt, bedenkenlos verwendet. Das Rom Neros bietet dazu eine immer wieder gern ergriffene, dankbare Gelegenheit, jede menschliche Verirrung, jeden Unsinn irgendwie zu begründen und einzuflechten. Die unmöglichsten Kombinationen von Magie, Christentum, Ausschweifung, Edelmut, Sittenlosigkeit, Frömmigkeit usw. können geschaffen werden, um eine oberflächliche, gedankenlose Schaulust zu befriedigen und die Kinokassen zu füllen. Denn einen andern Sinn und Wert können solche Phantasiegeburten nicht haben; keine Spur eines geistigen Funkens, etwas von bleibendem Wert, ist vorhanden. Vorwand und Deckmantel ist selbstverständlich der Versuch der Glorifizierung der frühen Christen.

Zu unserm Trost sei es gesagt: es ist ein erfolgloses Bemühen Hollywoods, «religiöse» Stoffe in Geld zu verwandeln. An der Vorstellung, die wir besuchten, wurde schließlich laut gelacht; niemand nahm den Film mehr ernst. Auch der süßeste Augenaufschlag der Pier Angeli konnte samt dem Segen des Filmpetrus die Situation nicht mehr retten. Und das ist gut so. Man lasse die Urchristen, jene schlichten, gottergebenen Männer und Frauen, als Kassenfüller und Vorwand für ganz anderes aus dem Spiel. Das innere Licht, das sie über die Jahrtausende ausstrahlen, bedarf nicht der äußern Glorifizierung.

Rosenmontag

Produktion: Deutschland, Mondial
Regie: W. Birgel
Verleih: Elite-Film

FH. Das Trauerspiel von Otto Erich Hartleben hat vor dem Ersten Weltkrieg einen raschen Triumphzug über die Bühnen erlebt. Die Geschichte von dem jungen Offizier, der aus Standesrücksichten die hübsche Eisenbahnertochter nicht heiraten kann, scheinbar sein Ehrenwort bricht und bei den gesellschaftlichen Vorurteilen nur noch den gemeinsamen Tod als einzigen Ausweg zu erblicken vermag, beschäftigte damals die Gemüter. Es war gewiß nicht der Ausdruck der Götzendämmerung einer überholten Welt, aber so etwas wie eine sehr vorsichtige Anklage gegen stupiden Kastengeist war doch herauszuhören, eine leise Opposition gegen die geheiligten und von oben streng behüteten, aber längst inhaltlos gewordenen Traditionen.

Heute mutet uns das alles nicht nur verstaubt, sondern lächerlich an; wir wissen, welch geistlose Hohlheit, Einsichtslosigkeit und feiger Mangel an Zivilcourage sich unter den schneidigen Heldenbrüsten mit Hackenzusammenschlagen und schnarrenden Dialogen verbarg. Es war deshalb ein unglücklicher Griff, diesen Stoff aus der Klamottenkiste hervorzuholen und auf Neu zu polieren. Was er zaghaft und sehr vorsichtig-indirekt kritisierte, ist längst erledigt; die Weltgeschichte ist ganz anders darüber hinweggeschritten. Der Rest muß uns kalt lassen; es fehlt die Aktualität, die das Stück einst beflügelte, und menschlichen Tiefgang hat es nie besessen. Wußte man doch nicht einmal beim erfolgreichen Theaterstück, das kein Happy-End kannte, wofür der Leutnant und seine nicht standesgemäße Braut starben, so ist bei dem um einige Grad seichtern Film mit seinem faden, glücklichen Ausgang noch unklarer, weshalb das junge Paar durch alle Intrigen, Verleumdungen und Mißverständnisse hindurchgehen soll, die aus längst verwesten Standesvorurteilen einer gründlich und verdient abgetanen Gesellschaft entstehen.

Dazu kommt, daß auch Birgel als Regisseur eine Fehlbesetzung darstellt. Daß geschmacklose, religiöse Szenen eingestreut sind, überrascht

uns weiter nicht, aber daß er nicht einmal imstande ist, gemäß der einfachen und klargebauten Vorlage einen übersichtlichen Handlungsablauf zu geben, ist bedenklicher.

Mißlungener Versuch der Wiederholung eines früheren, längst verstaubten und nur zeitbedingten Theatererfolges.

Die Unbekannten in der Stadt (Violent Saturday)

Produktion: USA, Fox
Regie: R. Fleischer
Verleih: Fox-Films

ms. Aus Hollywood kommen in letzter Zeit Kriminalfilme, die als Helden nicht mehr den Detektiven zeigen, sondern einen einfachen Bürger, der im Widerstand gegen das Verbrechen seine staatsbürgerlich-menschliche Pflicht erfüllt. Wir kennen z. B. Wylers «Desperate Hours», der ein rechter, scharfer Thriller ist. Wir kennen Kraznars «Phoenix City Story», ein Dokument, über die Spielsaalgangster von Alabama, ein sehr brutaler, doch genau der Polizeiakte folgender Film. Und nun haben wir hier Richard Fleischers «Violent Saturday».

Dieser «Violent Saturday» versucht ein Neues. Die Kriminalhandlung, der Ueberfall auf eine kleine Bank in einem kleinen Städtchen in Arizona, gibt den Mittelpunkt ab und ist die Quelle der Spannung. Fleischer liegt aber nicht allein daran, er will vielmehr zeigen, wie dieses Verbrechen, das drei verwegene, rücksichtslose und brutale Gesellen ausführen, in das Leben einiger Bürger dieses Städtchens eingreift. Die Hauptfigur ist denn auch ein Ingenieur, der gegen die Gangster aufsteht und sie wirklich auch erledigt, was zur Folge hat, daß er die Achtung und Verehrung seines kleinen Sohnes wiedergewinnt, der von seinem Vater enttäuscht war, weil er aus dem Krieg bloß ein Diplom und nicht, wie seines Schulfreundes Vater, einen Orden heimgebracht hat. Ein anderer Alltag: eine zerrüttete Ehe, deren Partner den Entschluß fassen, von vorne zu beginnen; die Frau stirbt unter den Kugeln der Bankräuber, der Neubeginn ist zur Ironie des Schicksals geworden. So werden verschiedene Einzelschicksale in das Verbrechen verwoben. Das ist eine Art von Kriminalfilm, die menschlich zu interessieren vermag. Das menschliche Interesse wird denn auch wach, und die Spannung ist vorhanden. Leider aber sind die Schicksalsfäden nicht künstlerisch so gesponnen, daß man der Geschichte und den Verwandlungen der Menschen unbedingt trauen könnte. Beispielhaft ist die Episode mit den Bauern, auf deren Hof die Gangster sich versteckt halten und die, einer gestrengen Sekte angehörend, jeden Widerstand mit Waffengewalt gegen die Bösewichter ablehnen. Wie der Bauer seine Ueberzeugung allmählich aufgibt und zuletzt mit der Heugabel gegen den übriggebliebenen Gangsterführer vorgeht, ihn tötend, das ist nicht überzeugend gestaltet, weder dramaturgisch noch in der menschlichen Tragik. So endet der Film, der das Hollywood-Klischee des Kriminalstückes durchbrechen wollte, zuletzt doch wieder in einem solchen Klischee.

Liselotte Pulver als Piroschka, das rührende ungarische Mädchen, das zum Leben erwacht, in dem gleichnamigen Film, der aber nicht an das Buch heranreicht.

Piroschka

Produktion: Deutschland, G. Witt
Regie: K. Hoffmann
Verleih: Präsens-Film

FH. Eine gute Gelegenheit, wieder einmal uferlose Diskussionen zu eröffnen, ob sich hochwertige Erzählungen mit echter Poesie überhaupt verfilmen lassen. Ein der Dichtung ergebener Zuschauer war nach der Vorstellung wütend der Ansicht, so etwas sollte polizeilich verboten werden. Die nüchterne Filmkamera mit ihrer wahllosen Gier, alles, auch das Nebensächlichste, im Bilde festzuhalten, sei einfach nicht in der Lage, das Poetische, Einmalige, Auserwählte einer echten Dichtung nachzuschaffen. Ein anderer aber glaubte, dies hänge ganz vom Regisseur ab. Ein kongenialer Meister der filmischen Ausdrucksmittel zeige seine Ueberlegenheit gerade darin, daß er eine Dichtung in ein ebenbürtiges Filmwerk umzugießen verstehe, wie die Filmgeschichte wiederholt beweise.

Einig war man sich aber darin, daß die reizvolle Erzählung einer jungen Liebe «Ich denke oft an Piroschka» von Hugo Hartung keineswegs kongenial im Film umgewandelt wurde, sei dies nun überhaupt unmöglich oder liege die Schuld beim Regisseur. Keine Spur mehr von der Zartheit und stillen Wehmut der Vorlage, von dem jubelnderstaunten Erwachen einer jungen Seele. Dafür ein laut gemalter Hintergrund eines operettenhaften Ungarns von einst, das es so nie gegeben hat, das aber einen äußerlich effektvollen, bunten Heimatstil anzuwenden erlaubt. Liselotte Pulver ist darin mit Abstand die stärkste Figur. Sie besitzt die ganze Ausdrucksskala für eine überzeugende Gestaltung der Hauptrolle vom schalkhaften Liebreiz bis zur wehmütigen Innigkeit, kann sie aber nur vergröbert verwerten. Alles wird auf eine viel tiefere Ebene als im Buche verschoben, echtes Gefühl wird zur Sentimentalität, reizvolle Farbe zu zusammenhangloser Buntheit. Selbstverständlich fehlt die Kunst der Andeutung, alles wird deutlich ausgespielt. Es bleibt nur noch ein ausgezeichneter Stoff zu unterhaltendem Zeitvertreib.

Allerdings muß gesagt sein, daß für den, der das Buch nicht gelesen hat, dieser Film noch immer etwas bietet und nirgends in wirkliche Geschmacklosigkeit abgleitet. Er steht eher über dem Durchschnitt jener Unterhaltungsfilme, mit denen wir sonst von jenseits des Rheins beglückt werden. Aus diesem Gesichtspunkt läßt sich auch die Auszeichnung verstehen, die dem Film in Berlin zuteil wurde.

Les Hussards

Produktion: Frankreich
Regie: A. Jaffé
Verleih: Ideal-Film

ms. Alex Jaffé, ein französischer Auchregisseur, erzählt die Geschichte von zwei Husaren, die Tölpel sind. Sie gehören zur Armee Napoleons und brüsten sich mit Heldentaten, die sie nie begangen haben. Ihrer Prahlereien wegen soll ein braver Italiener, der unschuldig ist wie ein Kind, als Heckenschütze erschossen werden. Da packen die beiden die Skrupel und sie tun alles, um dem armen Mann die Exekution zu ersparen. Das soll herhalten, eine spaßige Geschichte zu sein. Gut, man kann aus einem solchen Stoff eine Komödie machen, aber dann muß man es mit der grazilen Schwerelosigkeit eines Clair tun. Davon bei Jaffé keine Spur, nichts von dem Eindruck des leicht Hingeworfenen, sondern nur der Eindruck des unbesehen Hingeschmierten und Ungekonnten. Jaffé ist kein Humorist, sondern ein Langweiler, und die Augenblicke der Unterhaltung, die im Film vorkommen, sind den Darstellern Bernard Blier und Bourvil zu danken.

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.